

Aus unserm botanischen Garten

Autor(en): **Correvon, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 22

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Saxifraga altissima im Alpinum des botanischen Gartens in Bern.
(E. Mumenthaler, phot.)

seiner Verpflegung einen Aufwand machen, der billig berechnet 94 Millionen betrug. Obendrein blieben die besten preussischen Festungen von Franzosen besetzt, die sich vom Land ernährten. In Berlin, wo Fichte den Studenten der neuen Hochschule seine begeisternden „Reden an die deutsche Nation“ hielt, standen 20 000 fremde Truppen, und in seinem Potsdam saß Friedrich Wilhelm III., dem unlängst die vielbetrauerte Königin Louise gestorben war, mit ein paar Gardisten halbwegs als ein Gefangener Napoleons. So wie dieser eines Tages einem schweizerischen Gesandten zornig bemerkte, es könnte sein, daß er einmal um Mitternacht aufstünde und die Einverleibung der Schweiz unterzeichnete, so war auch Friedrich Wilhelm zu keiner Stunde vor der Aufteilung seiner Gebiete gesichert.

Da brach in dem schrecklichen Winter 1812 das Gottesgericht über den Korfen herein. Die elenden Reste der Entronnenen von der Beresina retteten sich seltsam verummumt über die preussischen Lande heimwärts. Das Mitleid überwog den Franzosenhaß. Das preussische Volk, nicht fanatisiert wie die Spanier und Russen, handelte an den Opfern des napoleonischen Ehrgeizes etwa so wie die Traberstaler und andere Schweizer an den Bourbakis im Winter 1871. Mit umso reinerem Gewissen schritt es im März zur Auflehnung wieder das ungebührliche Joch der Fremdherrschaft. In der Zeit des Drucks hatte Scharnhorsts List Mittel und Wege gefunden, im Versteckten die doppelte Zahl der erlaubten Truppen auszubilden. Mit seinen 80 000 Mann, die nach neuer, den Franzosen selbst abgelauschter Methode ausgebildet waren, stellte Preußen sofort eine ansehnliche Macht vor. Eine Opferwilligkeit ohnegleichen ergriff die Nation. Das Aufgebot der freiwilligen Jäger, der Landwehr und des Landsturms vermehrte jene Truppenzahl bis auf 240 000 Mann. Jeder siebzehnte Teil der Bevölkerung stand im Feld, eine großartige Leistung. Der Kampf entschied über Sein oder Nichtsein Preußens. Von keinem Volk sprach Napoleon so verächtlich, ihm weihte er den größten Haß.

Endlich, als schon die Volksbewegung über seinen Kopf hinweg zu gehen drohte, ermannte sich der übervorsichtige Friedrich Wilhelm zu seinem „Aufruf an mein Volk“, und er schloß sein Bündnis mit dem Zaren Alexander. Oesterreich hielt sich noch neutral. Da rückte Napoleon mit neuen Heeresmassen von Franzosen und deutschen Rheinbündlern gegen die Elbe vor. Stein hatte wohl den Zaren zur Fortsetzung des Kampfes über die russische Grenze hinaus bewogen. Doch das russische Heer war vom Winterfeldzug so hart mitgenommen, seine Offiziere und Soldaten waren so unlustig zur Weiterführung des Krieges auf deutschem Boden, daß des Zaren Hilfe im Frühling 1813 weit hinter seinem Versprechen zurückblieb.

So ruhte die ganze Schwere der neuen Kämpfe auf den Schultern des kleinen Preußenvolks. Es hatte sich gegen Frankreich und drei Viertel Deutschlands zu wehren. Ohne die sittliche Erhebung, die lodrende Vaterlandsliebe und Aufopferung jener Tage hätte es einen Streit wider solche Uebermacht niemals bestehen können. Steins und Scharnhorsts Reformen trugen jetzt ihre Früchte. An Blücher befaß das Heer einen Führer von hinreißender Siegesgewißheit. Selbst die Rückzüge aus den Kämpfen von Groß-Görschen und Bautzen vermochten seine Zuversicht nicht zu dämpfen. Seine Truppen hatten sich trefflich bewährt. Weder ein Feldzeichen noch eine Kanone hatten sie verloren. Die unerschütterliche Haltung der Preußen schuf dann den Verbündeten die Möglichkeit, nach wohlbenutztem Waffenstillstand die Reihe der Schlachten im Herbst 1813 mit dem großen Sieg auf der Leipziger Ebene zu beschließen.

Schon nach den Maitagen und ihrem blutigen Ringen gab Napoleon den Truppen, die Scharnhorst geschult hatte, das Zeugnis: Ces animaux ont appris quelque chose!

Hans Brugger.

Aus unserm botanischen Garten.

Der botanische Garten hat seine Geschichte. Die ersten Versuche seiner Gründung gingen Ende des 18. Jahrhunderts von der naturforschenden Gesellschaft aus. Das Jahr 1789 sah ihn erstehen, und zwar wurde er im Marzile angelegt, später durch einen kleinen Garten an der Judengasse ergänzt. 1796 erhielt die naturforschende Gesellschaft von der Regierung ein Areal an der Langmauer zur unentgeltlichen Benutzung. Im Jahr 1804 dann wurde der Garten auf den ehemaligen Barfüßerkirchhof neu angelegt und mit einem Treibhaus ver-

sehen. Verwaltet wurde er von der Museumskommission, und vom Jahr 1836 an leistete der Staat einen jährlichen Beitrag. Als aber bald darauf in der Hortikultur und namentlich in deren wissenschaftlicher Richtung sich ein Aufschwung geltend machte, an allen Universitätsstädten des In- und Auslandes für Hebung der botanischen Gärten bedeutende Opfer gebracht wurden, stellte sich auch im Berner botanischen Garten das Bedürfnis nach Neuerungen und tiefgehenden Verbesserungen ein. Deshalb beschloß im Jahr 1858 der Regierungsrat, den

Garten zu verlegen und zu erweitern. Und so wurde ein Jahr darauf ein Grundstück an der Nabentalhalde gekauft und im Spätjahr bezogen, nachdem es mit Gebäuden und Treibhäusern zweckentsprechend versehen worden war.

Und hier liegt der botanische Garten immer noch. Wohl Keiner biegt in die Eisenbahnbrücke ein, ohne daß sein Auge ausruhend über das mannigfaltige Grün der Baum- und Palmengruppen drunten in der Tiefe schweifen würde, ohne daß er den träumerischen Reiz des tannenbeschatteten Teiches in sich aufgenommen hätte. In solch unmittelbarer Nähe des lärmig pulstierenden Lebens diese Ruhe und Abgeschlossenheit: ein kleines Paradies des Friedens. Und unten rauscht die Aare und von drüben grüßen die zackigen Häuserfilhouetten Berns.

So wie der botanische Garten heute in der Hauptsache ist, so besteht er seit 1905, in welchem Jahre größere Umbauten und Verlegungen ausgeführt wurden. Durch diese Umbauten erhielt der Berner botanische Garten sein Charakteristikum: das *Alp in eum*. Zwar beherbergte es von jeher Alpenpflanzen, und auch andere botanische Gärten der Schweiz zählen solche zu ihrem Bestand. Nirgends aber kann sich der Einheimische und der Fremde so gut über die Flora der Gebirgswelt, der unsern sowohl als der fremden, orientieren. Früher ein unwirtlicher Hang ist das Gebiet unterhalb der Treibhäuser zur wunderhübschen Felspartie geworden, auf der kleine Wege sich wie unabsichtlich zwischen den einzelnen Gruppen durchschlängeln, da wieder hinauf zu irgendeinem Blümchen oder Gräschen führen, dort an einem Fels aus dem Gestein wuchernden Gesträuch vorbeistreichen, und dem Besucher die Illusion einer Gipfelbesteigung geben.

Den größten Teil nehmen naturgemäß die Pflanzen der Schweizer Alpen ein. Es lag allerdings nicht im Bestreben, die vollständige Flora zu zeigen, schon aus kulturellen Gründen nicht. Denn gerade die schönsten Pflanzen sind am schwierigsten zu züchten, und das kalkhaltige Gestein und Wasser schließen hier das Gedeihen vieler Pflanzenarten aus. Die Blütezeit beginnt hier früher als in den Alpen. Im Mai und Juni, wenn im Gebirge noch kaum die ersten Blättchen sich hervorgewagt, leuchtet das Berner *Alp in eum* bereits in den zartesten Farben und dem schönsten Grün. Anfangs Mai ist die Erika bei uns bereits verblüht, während die Aurikel dann beginnt, ihre gelben Blümchen zu entfalten, die Genziane ihre dunkeln Glocken langsam erschließt, die weißen Blümchen der Anemone beim leisesten Windhauch erzittern, die zarten Blumenpyramiden der Saxifraga über den Blattrosetten, aus den Felsrinnen heraus nicken, aus jedem Geröll, aus jedem Stein ein wohlbekanntes Blümchen grüßt. Alles sind Pflanzen der Gebirgswelt, mit all ihren typischen Merkmalen. Denn es wurde Sorge getragen, daß jede ihre Lebensbedingungen hat. Die Zwergweide schmiegt wärmebedürftig ihr Blumenköpchen an den sonnenbeschienenen Stein an, die Dryas breitet ihre samtene Polster über den Fels; sogar die Zwergbirke, die Pflanze der Hochmoore, streckt ihre zarten Nadeln aus. Und überall hat sich der violettrote Leberbalsam angesiedelt. Zwergwachholder, Zwergweide, Mehlprimel, Alpenwermut — wer nennt sie alle mit Namen. In einem Halbkreis schließen Arven, Legföhren, Bergföhren diese kleine Felspartie ein.

Ueber dem breiten Fußweg, der diese Ansiedelung von den übrigen Partien des botanischen Gartens trennt, ist noch eine andere kleine Blockgruppe. Nicht alle sind Alpenpflanzen,



Das Innere des Palmenhauses des botanischen Gartens in Bern.
(E. Mumenthaler, phot.)

die wir als solche stolz von unsern Bergpartien heimzutragen pflegen. Sehr viele sind aus südlichen Floragebieten in unsere Berge gewandert, und haben sich da angesiedelt, wo sie günstige Lebensbedingungen fanden. Diese, die xerothermen Pflanzen, gedeihen hier: wildwachsende Tulpen und Spargeln, Nieswurz und verschiedene andere Gattungen, die im warmen Unterwallis und ähnlichen Lagen ihre Heimat gefunden.

Gleichsam zum Vergleich herausfordernd, birgt das *Alp in eum* weiter, durch kleine Wege und Treffen abgeteilt, Pflanzen der Ostalpen, des Balkans, Asiaten, Amerikaner, Australier. Da sind Ramondien, Vertreter einer sonst ausschließlich tropischen Familie, die aber von vorglazialen Zeiten her im Balkan und den Pyrenäen den veränderten Verhältnissen sich angepaßt haben, das Edelweiß aus Sibirien, das gelbe Bergglockenblume Neuseelands. Am meisten ähneln die Asiaten den Pflanzen unserer Gebirge. Weiß Gebirges Blumen aber die schönsten seien — wer will das entscheiden?

Gebwig Corvebon.

□ □ Ständchen. □ □

Durch die sternklare Nacht
Fliegt des fremden Jünglings Weise,
Schlafend leben regt sich leise,
Schlafend Feuer wird entfacht
Durch die süsse Melodie:
„Je t'aime à la folie!“

Schwüler duftet der Jasmin,
Heller strahlen nun die Sterne
Und in mondbeglänzter Ferne
Zieht ein Echo noch dahin
Von der süssen Melodie:
„Je t'aime à la folie!“

Am verhangnen Fenster dort
Lehnt ein Weiß in Liebeslehnen,
Behend flüftert unter Tränen.
Sie es mit, das fremde Wort,
Zu der süssen Melodie:
„Je t'aime à la folie!“

Anna Burg.